



„Wenn ich das schaffe, habe ich sehr viel erreicht“

Barbara Rohmer, Lehrerin in einer Kooperationsklasse, zweite Jahrgangsstufe, erzählt, wie sie mit den Anforderungen in einer inklusiven Klasse klar kommt. Sie berichtet von der Förderung der Kinder, von inneren Differenzierungen und den Grenzen in ihrer Arbeit, denen sie täglich begegnet, und sie beklagt, dass ihre Arbeit zu wenig honoriert wird.

Teil 1

AUSWEGE: Barbara, du unterrichtest in der Grundschule die Klassen 1 und 2. In deiner Klasse lernen auch Kinder mit sonderpädagogischem Förderbedarf. Bevor wir tiefer in die Materie der Inklusion einsteigen, wäre eine Einführung in die verschiedenen Modelle von inklusiver Beschulung ganz gut, glaube ich. Welche inklusiven Formen gibt es und wie ist deine Klasse da einzuordnen?

BARBARA ROHMER: In Bayern gibt es fünf Modelle von inklusiver Beschulung: die Einzelintegration, die Partnerklasse, die Kooperationsklasse, Schulen mit „Schulprofil Inklusion“ und schließlich die offene Förderschulklasse.

Die Einzelintegration ist an jeder Schule möglich, also auch an weiterführenden Schulen. Ein Kind wird mit Hilfe eines Integrationshelfers und mit stundenweiser Unterstützung des zuständigen MSD im Klassenverband beschult. Dies könnte ein Kind mit Trisomie 21 (Down-Syndrom, Anm. der Red.) in einer Grundschulklasse oder ein autistisches Kind in einer Mittelschule sein.

Beim Modell der Partnerklasse wird eine Klasse eines Förderzentrums an eine allgemeine Schule ausgelagert und einer Regelklasse als Partner zugeordnet. Es findet stundenweise gemeinsamer Unterricht statt. Ansonsten wird die ausgelagerte Klasse von einem Sonderpädagogen unterrichtet. Die Kinder einer Außenklasse haben in der Regel den Förderschwerpunkt geistige Entwicklung.

In einer Kooperationsklasse werden sowohl Kinder mit als auch ohne sonderpädagogischem Förderbedarf unterrichtet. Die Kooperationsklasse ist Klasse einer allgemeinen Schule. Unterrichtet wird nach dem Grund- beziehungsweise Mittelschullehrplan (Hauptschullehrplan, Anm. d. Red.). Der Förderbedarf sollte also noch an der Regelschule erfüllt werden können. Die unterrichtliche Verantwortung liegt beim Klassenlehrer der allgemeinen Schule. Ein Sonderschullehrer unterstützt vor Ort. Wie diese Förderung aussieht und in welchem Umfang sie stattfindet, kann sehr unterschiedlich aussehen. Das Modell, das sich als degressiv versteht,...

Was meinst du mit degressiv?

Degressiv bedeutet stufenweise abnehmend, das heißt, die Förderung könnte während des laufenden Schuljahres schrittweise abgebaut werden und / oder zum Ende des Schuljahres auslaufen. Früher wurde das Modell auch für Rückführer aus den Förderzentren an die allgemeinen Schulen empfohlen. Die Gruppe der Kinder mit sonderpädagogischem Förderbedarf darf nicht kleiner als drei sein, sollte aber auch eine Anzahl von sechs Kindern nicht überschreiten.

An Schulen mit dem „Schulprofil Inklusion“ sollen Sonderpädagogik und Unterrichtsformen der allgemeinen Schulen besonders intensiv miteinander verknüpft werden. Ein Sonderpädagoge wird mit der Hälfte seiner Stunden für diese Schule abgestellt und Teil des Kollegiums. Vor Ort soll er diagnostizieren, fördern, beraten und auch im Tandem unterrichten in einer Klasse, in der eine kleine Gruppe Schüler sehr hohen Förderbedarf haben kann. Eine räumliche Nähe von Förderzentrum und allgemeiner Schule ist von organisatorischem Vorteil. Auch müssen diese Schulen ein besonderes Erziehungskonzept ausarbeiten.

Es gibt auch noch offene Förderschulklassen. Da können Kinder ohne sonderpädagogischen Förderbedarf auf besonderen Wunsch der Eltern mit aufgenommen werden. Eine solche Klasse kann bis zu 20% Regelschüler aufnehmen.

Bayern hofft auf die Art, bestehende Schulformen zu erhalten, eine neue Schul- und Förderkultur zu entwickeln und den Eltern mehr Flexibilität bei der Lernortentscheidung zu ermöglichen. Ich unterrichtete eine Kooperationsklasse in der zweiten Jahrgangsstufe.

Du sagst, bei der Kooperationsklasse sollte der Förderbedarf noch an der Regelschule erfüllt werden können. Sind damit im weitesten Sinne sog. „Grenzgänger“ zwischen Grund-/ Hauptschule bzw. Mittelschule und Förderschule gemeint?

In einem Schreiben des Bayerischen Kultusministeriums heißt es sinngemäß, dass die

SchülerInnen im Wesentlichen die Anforderungen an Volksschulen erfüllen sollten. Insofern kann man durchaus von „Grenzgängern“ sprechen, von Kindern, die noch einen Schonraum, eine Begleitung brauchen, um sich zu stabilisieren.

Deswegen ist eine möglichst umfassende Diagnostik nötig. Für die Eingangsphase könnten das beispielsweise Kinder aus den Frühförderstellen, der Schulvorbereitenden Einrichtungen sein, oder Kinder, die bei der Schuleinschreibung auffallen und dann getestet werden. In höheren Klassen wird nach Bedarf, also wenn sich Schüler mit einem festgestellten sonderpädagogischen Bedarf gruppieren lassen, entschieden.

Und für die Rückführer aus den Förderzentren an die allgemeinen Schulen liegen ja von Seiten der abgebenden Förderschule genügend Testungen und letztendlich auch günstige Prognosen vor. Eine Garantie, dass es klappt, die gibt es nicht. Aber das ist ja immer so.

Was ich interessant finde ist, dass bei der Auswahl auch personenabhängige Faktoren, wie beispielsweise Lernmotivation oder Sozialfähigkeit mit berücksichtigt werden sollen und vor allem auch die Frage, ob Eltern bereit sind, sich zu interessieren und ihr Kind zu unterstützen.

Die Kinder
brauchen noch
einen Schonraum



©Foto: Dieter Schütz / www.pixelio.de

Und was erwartest du von den Eltern?

Darüber habe ich schon oft nachgedacht. Es gibt wenig Eltern, denen schulische Belange nicht wichtig sind, aber viele, die schlicht nicht die Möglichkeit haben, ihr Kind zu unterstützen. Besonders für diese Schüler ist das Modell eine große Hilfe und vielleicht auch die einzige Chance. Insofern schlägt mein Herz für alle Kinder, unabhängig von den Möglichkeiten oder unabhängig von der Einsatzbereitschaft Ihrer Eltern. Allerdings müssen die Eltern einer Aufnahme in die Kooperationsklasse und einer umfassenden Diagnostik durch den Mobilen sonderpädagogischen Dienst zustimmen. Und, was die Hausaufgaben betrifft, sollten sie auch die Hilfsangebote unserer Schule nutzen und ihr Kind bei der Hausaufgaben- oder Mittagsbetreuung anmelden. Allerdings lässt sich nicht sehr viel bewegen, wenn es von Seiten der Eltern keine Erwartungshaltung gibt.

Ja, das ist klar. Ich will noch mal zurück zu den Schülern. Wie erlebst du denn den Leistungsstand dieser SchülerInnen in deiner Klasse? Mich interessiert, um das

noch einmal anders zu formulieren, wie diese Grenze zur Förderschule aussieht und welche Unterschiede du wahrnimmst?

Ich kann hier nur von meinen Beobachtungen und Erfahrungen aus der Eingangsphase sprechen. In Zusammenarbeit mit der Schulvorbereitenden Einrichtung haben wir uns sehr genau überlegt, wem wir dieses Kooperationsmodell empfehlen, und dies ist uns ganz gut gelungen. Das Modell greift bei Kindern, die beispielsweise im sozial-emotionalen Bereich instabil sind, die einen *klar* umgrenzten Förderschwerpunkt haben oder ein Aufmerksamkeitsproblem mitbringen. Wenn ich an allen Ecken stützen muss, reicht die Förderung einfach nicht mehr aus.

Kleine Lerngruppen sind nötig



©Foto: Stephanie Hofschlaeger / www.pixelio.de

Wie sieht das eigentlich in der Praxis aus, wenn du sagst, instabil im sozial-emotionalen Bereich oder wenn die Kinder ein Aufmerksamkeitsproblem haben?

Es gibt beispielsweise Kinder, die einfach eine kleine Lerngruppe brauchen, um überhaupt etwas leisten zu können, sei es, weil die Ablen-

kung außen herum geringer ist, oder weil die direkte Zuwendung und Ansprache durch den Lehrer viel intensiver sind. Auch schafft es Sicherheit, in einer homogenen Gruppe zu lernen und sich nicht mit den Leistungsspitzen messen zu müssen, die sich alles einfach aus dem Ärmel schütteln. Manchmal reicht dann einfach die Erfahrung: „Ich kann das auch, ich kann es sicher!“

Du hast ja neben diesen förderungsbedürftigen Kindern auch die anderen. Wie kriegst du das im Unterricht hin?

Gute Frage. Zum Glück bin ich vier Wochenstunden gemeinsam mit einer Sonderschullehrerin in meiner Klasse und dann noch zwei Wochenstunden im Tandem mit der Förderlehrerin unserer Schule. Das heißt, sechs Wochenstunden des Kernunterrichts sind doppelt besetzt. Aber auch die Kinder ohne sonderpädagogischen Förder-

bedarf profitieren automatisch sehr von diesem Kooperationsmodell. Wenn die Koop-
kinder im Gruppenraum gefördert werden, ist meine Restgruppe kleiner. Das ent-
spannt, schafft mehr Arbeitsruhe und bedeutet mehr Zuwendung durch den Lehrer.
Auch kann ich die Aufgaben mal vor allem für die Leistungsspitze zuschneiden, die ja
auch einen Förderbedarf hat, halt nur nach oben hin. Sind wir alle im selben Raum,
bleibt immer der Vorteil, dass der Lehrer mehr Zeit hat und dass wir qualitativ diffe-
renzieren können.

Ist das in allen Kooperationsklassen so?

Nein, unter den Kooperationsklassen ist das ein absolutes Luxusmodell! Man darf
aber trotzdem nicht vergessen, dass eine Kooperationsklasse bei weitem nicht die För-
derung ersetzen kann, die eine Diagnose-und
Förderklasse am Förderzentrum garantieren
kann. Da findet jede Unterrichtsstunde in kleiner
Gruppenstärke statt. Außerdem fehlt es mir auch
an Qualifikation. Ich bin keine Sonderpädagogin.

Welche Qualifikation fehlt dir denn?

Wir sind als Grund- und Mittelschullehrkräfte
auf solche Aufgaben nicht vorbereitet und auch
nicht dafür qualifiziert. Was habe ich im Studium
beispielsweise über Sprachförderung gelernt?
Förderung an sich oder Lernstörungen waren nie
ein Thema während der Ausbildung. Und das
Fortbildungsangebot in unserem Schulamtsbezirk
deckt sich nicht mit meinen Bedürfnissen.

Du würdest dich demnach gerne fortbilden und dich qualifizieren.

Meine Wunschliste ist sehr lange und ändert sich
auch jährlich, je nach Klassensituation. Das The-
ma Sprachförderung läge mir momentan besonders am Herzen. Was mache ich mit
Kindern, die keinen Wortschatz aufbauen können. Wie gehe ich mit Kindern um, die
weder ihre Muttersprache, noch die Zielsprache Deutsch richtig aufbauen, obwohl sie
hier geboren sind. Aber auch andere Bereiche sind wichtig: Was tut sich Neues in der

Was habe ich im
Studium über
Sprachförderung
gelernt?



©Foto: Gerd Altmann / www.pixelio.de

Förderung bei Rechenstörung oder Legasthenie? Jetzt habe ich den Vorteil, dass ich Dank meiner Beratungslehrausbildung über zusätzliches Wissen verfüge und auch mit Testergebnissen umgehen kann.

Ich vermute, dass dein Wissen auch den Austausch mit der Sonderschullehrerin in der Klasse erleichtert. Das wird aber viel Absprachen brauchen. Ihr seid also streckenweise zu zweit im Unterricht. Wie macht ihr das denn im Kernunterricht? Teilt ihr die Schüler auf? Mich würde da ein konkretes Unterrichtsbeispiel interessieren, also, was macht die Sonderschullehrerin, was machst du bei einem bestimmten Unterrichtsthema?

Je nach Unterrichtsinhalt teilen wir die Klasse auf und nutzen den Gruppenraum oder unterrichten gemeinsam im Klassenzimmer.

Im Moment arbeiten wir im Tandem oft im Bereich „Sprache Untersuchen“, da ist es relativ einfach, gemeinsam zu unterrichten. Zum einen differenzieren wir im Schwierigkeitsgrad, zum anderen in der Strukturierung des Materials. Hier ist das Fachwissen aus der Sonderpädagogik gefragt. Die Stunde beginne in der Regel ich, beispielsweise mit einer Wiederholung und einer Klärung der Aufgabenstellung. Für meine Ko-Lehrerin ist es wichtig, auf die Sprachmuster zu achten, so dass sich diese später nicht unterscheiden.

... dass ihr beide euch gleich ausdrückt oder die gleichen Fragen stellt? Meinst du das mit Sprachmuster?

Dass wir uns beide gleich ausdrücken. Während der Übungsphase betreut die Sonderschullehrerin also vor allem

ihre Gruppe innerhalb des Klassenverbandes. Wie sieht das in der Praxis aus?


Ich erkläre das am besten mal mit den Wiewörtern. Für ein Wiewort gibt es drei Beweise. Der erste wäre, dass Wiewörter uns sagen, wie Menschen, Tiere, Pflanzen oder Dinge sind. Das Sprachmuster wäre: „Wie ist der Papa? Der Papa ist stark“. (oder:

Jeder bestimmt sein Tempo selbst...



©Foto: Dieter Schütz / www.pixelio.de

„Wie ist die Hexe? Die Hexe ist gefährlich.“) Anschließend erhalten alle Kinder Bilder mit verschiedenen „Personen“, wie Mama, Papa, Zwerg, Riese, Indianer, Hexe, Zauberer, Königin... Das Bild, das sie bearbeiten sollen, schneiden sie dann selber aus und kleben es ein. Dann sammeln sie darunter die treffenden Wiewörter.

Die starken Kinder wählen aus, welche Personen sie in welcher Reihenfolge bearbeiten möchten - das ist sehr motivierend - und dann kontrollieren sie die Wörter selbst mit Hilfe des Spruches. Außerdem bekommen sie möglichst oft von mir Rückmeldung. Die schwächeren Schüler erhalten zum einen einen Pool an Wiewörtern und suchen treffende aus, zum anderen bestimmen wir hier, mit welchen Bildern begonnen wird. Dann hören wir das Sprachmuster ab. Zur „Mama“ fällt es sehr leicht, auch selber noch etwas dazuzufinden. Beim Zauberer oder Indianer braucht man schon einen differenzierten Wortschatz. Es müssen nicht alle Bilder geschafft werden, sondern jeder bestimmt sein Tempo selbst. Ziel ist es, möglichst viele Wiewörter zu sammeln. Das benötigte Material bewegt sich im Bereich des Leistbaren und verschlingt wenig Vorbereitungszeit. Der Übungseffekt ist sehr hoch. 

Ende des 1. Teils

Das Gespräch führte Günther Schmidt-Falck, Redaktion Auswege

Über die Interviewpartnerin

Barbara Rohmer (*1967) verh., 3 Kinder. Nach ihrem Lehramtsstudium (Grundschule) arbeitete sie zunächst als Grundschullehrerin in Regelklassen, jetzt ist sie bereits im 4. Jahr in einer Kooperationsklasse eingesetzt. Neben ihrer Unterrichtstätigkeit hat sie eine Weiterbildung zur Beratungslehrerin absolviert.

Kontakt (über die Redaktion):

antwort.auswege@googlemail.com

AUSWEGE – Perspektiven für den Erziehungsalltag
Online-Magazin für Bildung, Beratung, Erziehung und Unterricht
www.magazin-auswege.de
auswege@gmail.com